

Erscheint täglich außer Sonntagen.  
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis für  
beide Ausgaben 70 Pf. pro Woche, 3,25 M. pro Monat  
(beeren 57 Pf. monatlich für Zustellung ins Haus) im voraus  
zahlbar. Postbezug 3,97 M. einschließlich 60 Pf. Postgebühren  
und 72 Pf. Postbeschränkungen.

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Millimeterzeile 30 Pf.  
Reklamezeile 2.— M. Ermäßigungen nach Tarif. Postbestellort:  
Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin Nr. 37 536. — Der Verlag  
behält sich das Recht der Ablehnung nicht genehmiger Anzeigen vor!  
Redaktion und Expedition: Berlin S.W. 68, Lindenstr. 3  
Gesamtsprecher: Döberl (A 7) 292—297.

## Das Ende von Harzburg

Krach zwischen Hugenberg und Hitler / Tributdemagogen entlarven sich gegenseitig

Bei Hugenberg geht der Rajenjammer um. Die Wahlmaschine der Nazis beginnt zu rollen — und die Deutschnationalen kommen dabei unter die Räder. Herr Rosenberg hat gestern in einer nationalsozialistischen Versammlung über den „Bildungsdünkel“ bei Hugenberg gehöhnt, und auch sonst fehlt es nicht an Fußritten vom Hause Hitler.

Man rächt sich durch eine bittere Kritik an der neuen Flucht der Nazis aus dem Reichstage, und so schreibt Herr Hufschong im „Vokal-Anzeiger“:

„Kaum sind sie draußen, ist der erste Anblick, den das Haus bietet, eine Mehrheit der Schwarzrotten in einer Abstimmung, in der die Anwesenheit der Nationalsozialisten sie in die Minderheit gebracht hätte. Eine Sache, mit der die Sezessionisten um Goebbels und Straßer sich tief ins eigene Fleisch schnitten, ist es, daß jetzt zum Beispiel über ihre Köpfe hinweg ein Antrag auf Sperrung der Polizeigelder für Braun-schweig glatt so durchgeht, wie er sonst abgelehnt worden wäre. Es ist zu entscheiden über einen sozialdemokratischen Antrag auf Verstaatlichung der Montanindustrie, und dabei lassen die Nationalsozialisten die deutsche Wirtschaft glatt im Stich, liefern sie den Marxisten und Bolschewisten aus. Und da laufen sie nach vier Tagen endloser Redereien ausgerechnet in der Stunde davon, in der etwas Gutes geschehen und etwas Schlimmes verhindert werden könnte. Politik nennt man das.“

Geradezu zum Hohn auf sich selbst wird diese Politik, als dank der Sezession der Nationalsozialisten ein sonst mit Leichtigkeit abgelehnter Antrag auf Aushebung des Groener-Erlasses über die Zulassung von Nationalsozialisten zur Reichswehr angenommen wird.

So geht es infolge des Ausbruches der Nationalsozialisten in der entscheidenden Stunde weiter. Die gesamte Landwirtschaft kann sich bei ihnen zum Beispiel dafür bedanken, daß sie den Marxisten und Bolschewisten die Durchsetzung eines Antrages auf Rückgängigmachung der Butterzollerhöhung ermöglichen.

Ist es schon Wahnsinn, hat es doch Methode. Gar nicht zu reden von der steigenden Schadenfreude des schwarzroten Heerbanns des gereizten Brüning, der, wenn schon in sonst nichts, so doch in seiner Schadenfreude einig, einig, einig ist.“

Da scheint man im Hause Hugenberg sehr ernstlich böse zu sein! Aber wie ist uns denn: Herr Hufschong tut ja gerade so, als ob in drei Wochen nicht das Dritte Reich ausbrechen würde, das mit allen Reichstagsbeschlüssen aufräumt, er mißt plötzlich den Abstimmungen des Reichstags die größte Bedeutung bei, er schwärmt für parlamentarische Mehrheitsbildung und parlamentarische Politik! Ziemt sich solches für einen wahrhaft Gläubigen des Dritten Reichs? Wenn sich noch die Herren Schiele oder Westarp oder Treviranus so äußern würden, so wäre das verständlich — aber ausgerechnet der Hauptschriftleiter des Herrn Hugenberg?

Sein heutiger Zorn ist verständlich. Noch beim letzten Male hat er Loblieder auf die nationalsozialistische Fortlaufe-taktik gesungen, die die Deutschnationalen mitgemacht haben. Jetzt ist die Harzburger Front kaputt, die Deutschnationalen distanzieren sich von dieser Taktik und Herr Hufschong verdammt sie — mit dem heiligen Eifer des Reubeckerten.

### Entlarvte Tributdemagogen.

Die Abstimmungen im Reichstag.

Nach den jetzt vorliegenden Abstimmungslisten haben in der gestrigen Reichstagsitzung gegen die Mißtrauensanträge gegen das Kabinett 288, für diese Anträge 264 Abgeordnete gestimmt. Die Mehrheit betrug also 24 Stimmen.

Gegen die Mißtrauensanträge haben geschlossen gestimmt: die Sozialdemokratie, das Zentrum, die Wirtschaftspartei, die Christlichsozialen, die Bayerische Volkspartei, die Staatspartei, die Volksnationalen und die Deutsche Bauernpartei.

Für das Mißtrauensvotum stimmten die Nationalsozialisten, Kommunisten, Deutschnationalen, Deutsche Volkspartei, Landvolk (mit Fortsetzung auf der 2. Seite.)

## Hitlers Mordbanden an der Arbeit

Bewaffnete Massenüberfälle / Schüsse aus dem Hinterhalt

München, 27. Februar. (Eigenbericht.)

In der Nacht zum Sonnabend gegen 23 Uhr verübte eine Kolonne von etwa 250 Galenkreuzlern einen planmäßigen Überfall auf Reichsbannerleute, die sich in einem ihrer Verkehrslokale in München-Sendling aufhielten. Bei dem Angriff, den die Polizei bei ihrer Untätigkeit sich entwickeln ließ, wurden insgesamt 30 Personen verletzt, darunter drei schwer, die dem Reichsbanner angehören. Zwei von ihnen liegen mit schweren Kopfwunden in der chirurgischen Klinik. Es wurden insgesamt 14 Beteteiligte verhaftet.

### Die Anarchie in Braunschweig.

Braunschweig, 27. Februar. (Eigenbericht.)

Ein Volkkommando der verächtlichen S.A.-Schule in Kreienzen, das im Auto herangefahren war, lauerte nachts in dem Orte Harrichausen heimkehrenden Teilnehmern einer Kundgebung der Eisernen Front in Seesen auf. Die feigen

Sekenshützen, die wie üblich mit Schusswaffen versehen waren, standen vor einer Nazischneise. Der Führer des Reichsbannertrupps gab ausdrücklich Befehl, keinerlei Provokation und Beschimpfung zu beachten. Als die letzten Reichsbannerkameraden wenige Meter von der Nazivirtschaft entfernt waren, schossen die Galenkreuzler scharf. Ein junger Reichsbannermann brach mit einem schweren Bauchschuß zusammen; er liegt hoffnungslos daneben. Eine Reihe anderer Republikaner wurde verwundet. Ueber den neuen Meuchelmord der Hitlerbanden herrscht größte Erregung.

### Feiger Überfall auf einen Kranken.

Bad Wildungen, 27. Februar. (Eigenbericht.)

Ein Patient des Sanatoriums Helenenquelle in Bad Wildungen wurde von zwei Wildunger Nationalsozialisten namens Kramer und Rosenblath überfallen und mit einer Stahlrute und einem Spazierstock über den Kopf geschlagen, daß er betäubungslos zusammenbrach. Gegen die beiden feigen Burschen ist Strafanzeige erstattet worden.

### Keine Brotpreiserhöhung!

Erklärung der Reichsregierung.

Die Reichsregierung läßt erklären, daß eine Erhöhung des Brotpreises nicht eintreten wird.

Die Reichsgroßgetreidegesellschaft wird durch Bereitstellung von billigen russischen Roggen den Mehlpreis soweit senken, daß der Brotpreis nicht verteuert wird.

### Der Eid und die Eideshelfer



Hitler nach dem Schwur auf die Weimarer Verfassung in der Braunschweigischen Gesandtschaft

### Der Parteibuch-Beamte.

Hitlers Gehalt „für besondere Aufträge“.

Braunschweig, 27. Februar. (Eigenbericht.)

Der „Volksfreund“ schreibt in seiner heutigen Ausgabe: „Der Regierungsrat Hitler ist ruhnieher eines Gehalts von 5238 Mark jährlich geworden. Außerdem ist er mit 35 Proz. seines Gehalts sofort pensionsberechtigt. Die Arbeitervertreter, die die Sozialdemokraten als Kreisdirektoren gestellt hatten, wurden wegen nicht akademischer Vorbildung als Parteibuchbeamte von der Naziregierung entlassen. Wo ist die akademische Befähigung von Hitler? Die ihm zugedachte Regierungsratsstelle war im neuen Etat beim Titel „Landesvermessungsamt“ gestrichen. Am Mittwoch verlangte die braunschweigische Regierung im Ausschuss, daß diese Stelle deshalb wieder hergestellt werden müsse, weil die Beamten des Landesvermessungsamts unter der Last der Arbeit zusammenbrächen! Die Stelle des Regierungsrats sei unbedingt nötig. Vergeblich verlangte der sozialdemokratische Redner, daß statt eines höheren Beamten zwei erwerbslose Angestellte ins Boot kämen. Die Nazi-bürgerliche Koalition bewilligte den Regierungsrat für das Landesvermessungsamt. Schon zwei Tage später, am Freitag, wurde dieselbe Stelle der Berliner Gesandtschaft zugeteilt. Hitler ist Doppelverdiener. Er erhält unkontrollierbare Einnahmen als Schriftsteller. Für diesen Mann weist die braunschweigische Regierung „für besondere Aufträge“ 5238 Mark hinaus. Was sagen die erwerbslosen Angestellten und abgebauten Beamten hierzu?“

### Eine Drohung der Reichsregierung.

Schluß mit dem Bierstreit, sonst keine Steuerentlastung!

Von zuständiger Seite wird erklärt, daß die Reichsregierung entschlossen ist, den beabsichtigten Gesetzentwurf, der eine Herabsetzung der Biersteuer vorsieht, nicht weiter zu behandeln, wenn der Bierstreit nicht eingestellt wird.

Diese Ankündigung ist den Gastwirtschaftsorganisationen bereits gemeldet worden, allerdings nicht in der Form eines befristeten Ultimatum.

# Entlarvte Tributdemagogen.

(Fortsetzung von der 1. Seite.)

Ausnahme der Abgeordneten Dorisch und Schlange-Schönigen), die Sozialistische Arbeiterpartei und Hannoveraner.

Für die Auflösung des Reichstags stimmten 226, dagegen 319 Abgeordnete. Die Mehrheit betrug in diesem Falle also 93 Stimmen. Für die Auflösung stimmten die Nationalsozialisten, Kommunisten, Deutschnationale, Sozialistische Arbeiterpartei; dagegen: Sozialdemokraten, Zentrum, Volkspartei, Wirtschaftspartei, Christlichsoziale, Bayerische Volkspartei, Landvolk, Staatspartei, Volksnationale und Bauernpartei.

Die bemerkenswerteste Abstimmung ergab sich bei der Entscheidung über den von den Kommunisten eingebrachten Antrag auf Einstellung aller „Tributzahlungen“. Dieser Antrag hatte folgenden Wortlaut:

1. Alle Tributzahlungen auf Grund des Versailler Friedensvertrags, insbesondere diejenigen, welche nicht unter das Hoover-Moratorium fallen (Zinsen der Dawes-Anleihe, der Young-Anleihe, unauflösbare Annuitäten) werden sofort eingestellt.

2. Alle privaten Schuldverpflichtungen an das kapitalistische Ausland werden annulliert, die weitere Zinszahlung für solche Verpflichtungen wird verboten und im Übertretungsfall als Kapitalverschlebung bestraft.

Es ist gewiß richtig, daß dieser Antrag nur zu Agitationszwecken gestellt worden ist und nicht die geringste politische Bedeutung hat. Aber jahrelang haben Nationalsozialisten und Deutschnationale aus genau denselben Agitationsgründen die Einstellung aller „Tributzahlungen“ verlangt, tausendmal haben sie in ihren Versammlungen und in ihrer Presse sich über die „Young-Sklaverei“ entrüstet. Als sie aber in der Freitagssitzung Farbe bekennen sollten, da erklärten hintereinander der Nationalsozialist Dr. Fric, der Landbundsleiter Döbrich und der Deutschnationale Dr. Hergt, daß sie wohl für den ersten, aber nicht für den zweiten Antrag stimmen würden. Schon das war eine Unehrlichkeit; denn wenn den Herren der kommunistische Antrag unbequem war, dann hätten sie selbst ja die günstige Gelegenheit wahrnehmen können, um sich eindeutig für die Einstellung der „Tributzahlungen“ zu erklären. Sie brauchten doch nur den ersten Teil des kommunistischen Antrages als ihren eigenen Antrag einzubringen. Kein Mensch hätte die Herren von der Rechten daran gehindert, einen solchen Antrag sofort zur Abstimmung zu bringen.

Was aber weiter den zweiten Teil des kommunistischen Antrages betrifft: Haben die Nationalsozialisten nicht ausgesagt die „Brechung der Zinsnechtschaft“ verlangt? Hätten sie am Freitag nicht zu ihrer Parole stehen und die Befreiung der Kapital- und Zinszahlungen an das Ausland fordern sollen? Nein, das haben sie nicht getan. Herr Dr. Fric hat ausdrücklich noch erklärt, daß sie gegen den zweiten Teil des kommunistischen Antrages seien. Daraus ist also zu schließen, daß die Nationalsozialisten zwar die „Zinsnechtschaft“ in Deutschland selbst brechen wollen, daß sie aber nicht daran denken, der „Zinsnechtschaft“ Deutschlands an das ausländische Kapital zu Leibe zu gehen.

Die Sozialdemokratie hat selbstverständlich gegen den Antrag gestimmt, weil er, wie schon betont, nur eine politische Komödie bedeutet. Wir haben kürzlich erst darauf hingewiesen, daß die Kommunisten den deutschen Kapitalisten mehr als 20 Milliarden Mark an Kapital, 1 1/2 bis 2 Millionen Mark an Zinsen schenken wollen. Das ganze ist ein Wettlauf der Demagogie, ein wirklich sehrhaftes Beispiel von der politischen Verblümpung der sogenannten radikalen Parteien in Deutschland!

## Der Bierboykott.

Gastwirte und Brauereien gegen Steuerbehörden.

Seit heute vormittag ist der Steuerstreik der Berliner Gastwirte so gut wie allgemein. Es fällt nicht mehr ins Gewicht, wenn in verschiedenen Stadtteilen Gastwirte noch Bier feilschten. Ebenso spielen die Bier ausschänkenden Hotels und die Bahnhofswirtschaften im Massenkonsum keine nennenswerte Rolle. Die Lokalkommission der Gastwirtevereinigungen Groß-Berlins hat heute früh an den Anschlagplätzen große Plakate anbringen lassen, auf denen sie nochmals um die Sympathien des großen Verbraucherpublikums wirbt. Die Gastwirte erklären, daß sie neben der Erhaltung ihrer Existenz um eine Senkung der Bierpreise kämpfen.

Ueber die gestrigen Verhandlungen zwischen den Gastwirten und den Brauereien wird von beiden Gruppen eine gemeinsam gefasste Erklärung abgegeben, in der es heißt: „In der gestrigen gemeinsamen Besprechung von Vertretern des Vereines Berliner Brauereien mit der Lokalkommission der Gastwirtevereinigungen Groß-Berlins in der Berliner Handelskammer wurde festgestellt, daß die Forderung auf Senkung der Biersteuern in einem Ausmaß, das zu einer für den Verbraucher fühlbaren Ermäßigung der Ausschankpreise führt, für beide Gewerbe eine Existenzfrage bedeutet und daher auf das Entschiedenste auch weiterhin vertreten werden muß. Beide Gewerbe werden in den jetzt schwebenden Fragen ständig in Fühlung bleiben.“ Damit ist die gemeinsame Frontstellung der Gastwirte und der Brauereien gegen die Steuerbehörden vollzogen.

Im übrigen war heute vormittag von einer Einstellung des Flaschenbierverkaufs nur wenig zu bemerken. Im Gegenteil war überall zu beobachten, daß die Brauereien zahlreiche Flaschenbierwagen auf Tour geschickt haben, die Bierkästen bei Kleinhändlern abliefern. Die Nachfrage nach Flaschenbier ist erheblich gestiegen. Ebenso ist den Obstweinhändlern überraschend eine gute Konjunktur in den Schöpf gefallen.

Heute mittag haben sich Vertreter der Brauereien und der Gastwirte beim Oberbürgermeister Dr. Sahm angemeldet, um mit ihm die Möglichkeit einer Senkung der Gemeindebiersteuer zu besprechen.

## Die Frauenerklärung im Reichstag.

In der Erklärung der Genossin Zuchacz vor dem Reichstag, die wir gestern veröffentlichten, muß es heißen: „Die Frauen, denen durch die geschichtliche Tat der Sozialdemokratischen Partei das gleiche Bürgerrecht verliehen worden ist, haben die Pflicht, sich in einer Schicksalsstunde Deutschlands dieses Rechtes würdig zu zeigen.“ Durch Verheerung einer Korrekturweise war die Einleitung dieser Erklärung unverständlich geworden.

# Lügenfabrik arbeitet weiter

Der kommunistische Schwindel vom Hungertode — Das Ende der Morphinistin

Die Kommunisten und ihre Presse können das Schwindeln nicht lassen! So wird auch die gemeine Lüge von dem Hungertode der Morphinistin Elise Knorr aus der Swinemünder Straße 7 weiter verbreitet, obwohl der „Vortwärts“ und nach uns das Städtische Nachrichtenamt auf Grund gewissenhafter Nachprüfung festgestellt haben, daß die Angaben der kommunistischen Presse den Tatsachen völlig widersprechen.

Bisher haben wir bei unseren Feststellungen den Schmied Knorr in jeder Weise geschont, die neuerlichen Lügen in der „Roten Fahne“, die Knorr jetzt mit seinem Namen deckt, zwingen uns, aus der Reserve herauszutreten. Aus den weiteren Ermittlungen, die wir angestellt haben, kommt jetzt immer klarer zum Ausdruck, daß Knorr es gut verstand, sich aus der Krankheit seiner Frau wirtschaftliche Vorteile zu verschaffen. Wie wir am Mittwoch früh berichteten, erhielt Knorr für seine Frau und seine beiden Kinder noch vor einem Jahre eine monatliche Unterstützung von rund 100 Mark. Dieser Betrag hatte sich im Laufe des vergangenen Jahres auf 87 Mark ermäßigt. Außer diesen gesetzlichen Unterstützungen erhielt K. allmonatlich für seine schwerkranke Frau, wie wir bereits mitteilten, Lebensmittelaufwendungen in Höhe von rund 24 Mark. Damit waren die Leistungen des Wohlfahrtsamtes aber noch keineswegs erschöpft — denn Herr Knorr erschien häufig auf dem Wohlfahrtsamt und holte sich „seine“ Sonderunterstützungen ab. Die von uns kürzlich veröffentlichte Liste der Sonderzuwendungen wollen wir heute der Vollständigkeit halber fortsetzen. Danach bezog Herr Knorr vom 12. November 1929 bis zum 5. Dezember 1931 so ganz nebenbei 147,25 Mark. Dazu kommen in derselben Zeit weitere 185 Mark, die sich folgendermaßen verteilen:

27. Januar 1930 . . . . .	20 Mark	Riatsbeihilfe
7. April 1930 . . . . .	20	„
5. Juli 1930 . . . . .	50	Sonderunterstützung
16. Mai 1930 . . . . .	3	Ernährungsgeld
5. Mai 1930 . . . . .	5	Sonderunterstützung
24. September 1930 . . . . .	25	„
18. April 1931 . . . . .	12	„
1. April 1931 . . . . .	50	„

Das sind in rund 24 Monaten 332,25 Mark Sonderzuwendungen oder auf den Monat umgerechnet 14 Mark. Wenn alle Kosten der Wohlfahrt für den Arzt der kranken Frau usw. unberücksichtigt bleiben, hat die Familie Knorr alles in allem monatlich 138 Mark oder nach dem Abbau durch die Notverordnung

zuletzt monatlich 125 Mark zu über 80 Prozent in barem Gelde „bezogen“.

In diese Summe war allerdings der Unterstützungssatz für zwei Kinder enthalten. Und jetzt kommt die tollste Lüge der „Fahne“, die behauptete, daß ein „verzweifelter Vater und seine beiden Kinder in der „Bohnhöhle“ Swinemünder Straße um die totkrante Mutter weinen“. Die Kinder sind nämlich seit Jahr und Tag nicht bei den Eltern gewesen. Das eine Kind, jetzt etwa 10 Jahre alt, ist seit Jahren bei den Großeltern in der Wöhlerstraße, wo das Kind auch erzogen wird. Von dem zweiten Kinde ist überhaupt nichts zu erfahren. Wo es aufgezogen, von wem es ernährt wird, weiß niemand. Das also sind die beiden Kinder, die mit dem erwerbslosen Vater weinen.

Knorr bewohnte mit seiner Frau im zweiten Stockwerk des Hauses Swinemünder Straße 7 eine Wohnung, die aus Stube und Küche bestand und die man nicht als Bohnhöhle bezeichnen kann. Fast ununterbrochen wohnte noch ein Schlafbursche bei den Knorrs, daß er nicht umsonst gewohnt hat, ist selbstverständlich. Wie wir zuverlässig hören, hat Knorr an die Großeltern, wo sich sein Kind befindet, nie einen Pfennig bezahlt. Im Gegenteil, er hat von verschiedenen Verwandten noch Geld bezogen, nur um Morphinium kaufen zu können.

Auch die Beerdigung der Frau Knorr erscheint nach unseren letzten Feststellungen in einem ganz besonderen Licht. Nach der „Roten Fahne“ hatte Herr K. darauf verzichtet, seine Frau „für arm“ beerdigen zu lassen. Nun, er hatte es ja auch dazu. Von einer Versicherungsgesellschaft erhielt er, wie uns mitgeteilt wird, 300 Mark und außerdem von einem Zeitungsvorlag 60 Mark bei dem Tode der Frau. Das Begräbnis wurde mit großem Aufwand begangen, alles zusammen kostete annähernd 400 Mark. Das erregte sogar den Unwillen einiger Kommunistinnen, die zum Begräbnis mitgegangen und äußerst empört waren. Eine kommunistische Rednerin durfte nicht sprechen, denn der Herr Pfarrer, den Herr Knorr bestellt hatte, hielt seine Rede nur unter der Bedingung, daß er allein sprechen würde.

Um aber noch auf die Photos zurückzukommen. Das eine Bild zeigt die Verstorbene als junge 24-jährige Frau, als noch keine Spur der schlummernden Symptome des wahrscheinlich schon damals kranken Körpers zu erkennen waren. Die „Rote Fahne“ behauptet aber, so habe Frau K. 1929, zwei Jahre vor der Notverordnung ausgesehen. Zu der Zeit aber war die Unglückliche schon nur noch ein Skelett. Im übrigen hatte der bekannte Sanitäter die Photos vom Sterbelager der Frau angefertigt gemacht, um anderen Morphinisten die furchtbaren Folgen des weißen Giftes vor Augen zu führen.

# Der Abrüstungswille siegt

Henderson Leiter aller Vorarbeiten

Genf, 27. Februar. (Eigenbericht.)

Die größte Genugtuung für die Millionen aller Länder, die eine wirkliche Abrüstungsarbeit in Genf erwarten, bildet im bisherigen Verlauf der Abrüstungskonferenz das Scheitern des Versuchs, Artur Henderson aus der Entscheidung über die politischen Fragen auszuschalten. Mußte auch dem Drängen Frankreichs auf Bildung einer besonderen Kommission für die französischen Sicherheitsvorschläge und die sogenannte Organisation des Friedens nachgegeben werden, so wurde durch Sir John Simons Auslegung gleich der rein technischen Charakter dieser wichtigen Kommission festgelegt und die Einfügung des deutschen Antrages auf Gleichheit der Abrüstung sichergestellt.

Heute vormittag ist Henderson zum Präsidenten auch des politischen Ausschusses bestellt worden. Damit ist sein beherrschender Einfluß auf sämtliche Arbeiten anerkannt. Er leitet die Vollkonferenz, die Generalkommission und die politische Kommission, also sämtliche ausschlaggebenden Körperschaften. Die Bedeutung des politischen Ausschusses ist stark zurückgedrängt, da mit der weiteren Personalunion in dem Vizepräsidenten Politis, Griechenlands und dem Berichtsführer Benesch-Tschachosowaki diese Kommission nur mehr eine Variante der Generalkommission darstellt. Der Sieg Hendersons wird allgemein als ein Sieg des Abrüstungswillens gewertet.

Die Wahl der Präsidenten für die vier anderen Kommissionen brachte das unerwartete

freiwillige Zurücktreten der Großmächte.

die den Vorschlag im Ausschuss für Landrüstungen Buero-Uruguay, für Seerüstungen Colban-Norwegen, für Aufrüstungen Rabadariaga-Spanien und für Budgetfragen Basconcelos-Portugal überließen. Jede Delegation entsendet in jede der fünf Kommissionen ihre Delegierten und Sachberater. Durch die gestrigen Beschlüsse des Büros wird die Arbeit so vor sich gehen, daß der Konventionentwurf in seine einzelnen Teile zerlegt wird. In dieses Skelett können an die entsprechenden Stellen jeweils die entsprechenden Vorschlagsteile der anderen Projekte eingefügt werden. Alles wird dann zusammen und zur gleichen Zeit beraten.

## Wendung in der Nordische Korkus.

Vereinbarung zwischen Kommunisten und Stennes-Leuten.

Die politische Unterfuchung über die politische Bluttat, der am 24. Januar der 16jährige Nationalsozialist Herbert Korkus zum Opfer fiel, bringt jetzt eine überraschende Wendung. Bisher hatte die Polizei nur die Namen der mutmaßlichen Täter ermittelt und hinter drei Kommunisten, den Arbeitern Billy Simon, Bernhard Klingbeil und Harry Tack, wurden Steckbriefe erlassen, ohne daß die Täter bisher gefaßt werden konnten. Nun wird von zuständiger Stelle als neues Ermittlungsergebnis mitgeteilt, daß die Tat auf eine Vereinbarung zwischen Kommunisten und früheren SA-Leuten, die sich auf Grund der Stennes-Revolle von Hitler getrennt haben, zurückzuführen ist. Mit Rücksicht auf die weitere Untersuchung werden nähere Einzelheiten noch geheimgehalten.

## Nazi-Tumult in Darmstadt.

Der Best schimpft und schlägt.

Darmstadt, 27. Februar. (Eigenbericht.)

Die Freitagssitzung des Hessischen Landtags endete mit einem wilden Tumult.

Als der Reichspräsident Berner die letzten Mitteilungen des Verlesensrats bekanntgegeben hatte, erzielte er seinem Parteifreund Dr. Best überraschenderweise noch einmal das Wort zu einer formulierten Erklärung der Nazi-Fraktion, in der den Weimarer Parteien der Vorwurf des Landesverrats gemacht wird. Die republikanischen Parteien seien nicht in der Lage, eine neue Besetzung des Rheinlandes abzuwehren. Mit einem dreifachen Heil auf den „Reichspräsidenten“ Adolf Hitler stürmte die Nazi-Fraktion aus dem Saal, und zwar gerade in dem Augenblick, als Zentrum und Sozialdemokraten in höchster Empörung aufgesprungen waren und auf Best eindringen wollten.

Der sozialdemokratische Abgeordnete Zinnmann protestierte gegen die feigen Verleumdungen des Hochverraters Best, der nach vollbrachter Tat wie ein Gassenjunge davonlaufen

sei. Zinnmann erhielt dafür einen Ordnungsruf, der wieder Tumulte und Pfuirufe auslöste. Der Zentrumsabgeordnete Heintzbrang drang auf den Präsidenten Berner ein und rief ihm zu: „Was ist das für eine Geschäftsführung! Das ist ein Skandal.“ Berner ignorierte aber jede Aufforderung, wenigstens nachträglich Dr. Best zur Ordnung zu rufen und hob die Sitzung auf, indem er den Präsidentensstuhl verließ.

## Sie türmen überall.

Auszug der Rechtsopposition aus der Bremischen Bürgerschaft

Bremen, 27. Februar.

Der gestrigen Bürgerschaftssitzung wurde mit großer Spannung entgegengesehen, da man erwartete, daß die Nationalsozialisten die bereits längere Zeit auf der Tagesordnung stehende Mißtrauensklärung gegen den Senat und den Auflösungsantrag der Bürgerschaft zur Debatte zu stellen veruchen würden. Der zu Beginn der Sitzung von den Deutschnationalen gestellte Geschäftsordnungsantrag, folglich in die Debatte über die beiden Anträge einzutreten, wurde mit 52 gegen 49 Stimmen abgelehnt. Namens der Deutschnationalen und der nationalsozialistischen Fraktion brachte daraufhin der Deutschnationale Bagts eine Erklärung zur Verlesung, in der den Regierungspartei Verhöhnungstaten vorgeworfen wird. Die Deutschnationalen und die Nationalsozialisten verließen danach geschlossen die Sitzung, die von der verbleibenden Mehrheit fortgesetzt wurde. Ohne jede Aussprache verfiel dann eine ganze Reihe auf der Tagesordnung stehender nationalsozialistischer Anträge der Ablehnung. Der Bericht der Verfassungs- und der Finanzdeputation und die darin enthaltenen Anträge wurden angenommen.

## Auch in Diamanten keine Konjunktur.

Aus Windhof wird gemeldet, daß die Consolidated Diamond Mines in Baderich, wie die de Beers Consolidated Mines am 31. März ihre Arbeit einstellen.

# Wie Er wurde —

Sabe des Oaf:  
In allen Nazi-Berufungen vorzutragen!

Da steht er nun, der alte Kämpfer,  
Des Weltkrieges Frontsoldat,  
Im traurigen Bams und ohne Hempe  
Als Präsidialkandidat.  
Ein Herz voll Nibelungenreue  
Schlägt in der rauhen Zottelbrust:  
Das Auge strahlt in Himmelsbläue  
Scharf wie ein Flammberg, selbstbewußt.

Da wo der Inn zu Tote schäumt,  
Auf Bergesmatte grün und weich,  
Hat er als Kind den Tag verträumt,  
Und lang: O du, mein Oesterreich!  
Bis mählig der Verstand ihm dümmert;  
Da schaffte ihm die größte Pein —  
Er fand es ganz und gar bekümmert,  
Des Kaisers Franz Soldat zu sein.

Es frohen ihm zu viele Juden  
Als Offiziere da herum,  
Bestimmt zum Schleifen der Rekruten;  
Das war ein Socrlegium!  
So ward schon frühe ihm zuwider  
Die Donau-Doppelmonarchie.  
Es ging, und niemals kehrte wieder  
Das langgeschälte Genie.

Er rückte aus! Doch nicht zum Heere;  
Den Büschel zog's nach Bayern hin,  
In Deutschland, stark vom Feis zum Meere,  
Siegt seiner Laufbahn Anbeginn.  
Bis plötzlich schrill die Kriegsdrommete  
Europa zu den Waffen blies:  
Wie „Hilf! Hilf!“ ihn da umwehte,  
Ward ihm zum zweiten Male mies.

Franz Joseph schlug sich mit den Serben  
Und rief auch ihn in seiner Not.  
Wie? Soll er mit Semiten sterben  
Zusammen dort den Heldentod?  
So tat er denn, was recht und billig.  
Ein and'res Mittel blieb nicht mehr:  
Er schlüßte sich „Kriegsfreiwillig“  
Und „staatenlos“ in deutsche Heer.

So mochte das eisenharte  
Geschick im Weltkrieg den Mann.  
So wuchs der deutsche Bonaparte,  
Im Pulverdampf geschwärtzt, heran.  
Aus dem Clappen-Redebünger  
Schuf Gott den starken Mann der Tat,  
Den ersten deutschen Freiheitskämpfer,  
Den großen Feldherrn von Format.

Er ward Gendarm, ihn schmückt der Titel  
Regierungsrat von Braunschweig gar.  
So heiligt noch der Zweck die Mittel,  
So wird die Schande offenbar.  
So schob man ihn als deutschen Bürger  
In unser armes Volk hinein,  
So soll der staatenlose Bürger  
Der jungen deutschen Freiheit sein.

So troch den steilen Pfad der Ehre  
Auf Hühnerleitern er hinan,  
Er schimpft die andern Deferteure,  
Und ist dazu der rechte Mann.  
Und daß man den als den Erstbeser —  
Zwei Tage Deutscher durch Betrug! —  
Uns anpreist und als Reichsobermeister,  
Bist Du Leusel! Das ist Schmach genug.

Otto Meier.

# Am Hörer vorbei.

## Forderungen für den Gemeinschaftsempfang.

Die für Gemeinschaftsempfang bestimmte Sendefolge der Deutschen Welle „Weltanschauung und Eigentum“ ist von einer Hörergemeinschaft regelmäßig im Parlielhaus, Lindenstraße, empfangen und unter der sachverständigen Führung von Genossen Dr. Ernst Fränkel in Rufusform bearbeitet worden. Eine abschließende Aussprache nahm zu den Ergebnissen der Veranstaltung Stellung.

Am ersten Teil der Diskussion wurden Fragen erörtert, die noch offengeblieben waren. Die Fragen komplexe, deren Behandlung von den Hörern hier gefordert wurde, verstärkten das Bild, das sich bereits aus den vorausgegangenen Abhörabenden ergeben hatte: daß der wesentliche Gehalt dieser Abhörstunden für die Gemeinschaft in der anregenden, belehrenden und ländernden gemeinsamen Aussprache gelegen hatte. Diese war jedoch nur möglich gewesen, indem man die Sendung als eine Art Volkshochschulfunkus auswerte, der durch den persönlich anwesenden Referenten Dr. Fränkel so erweitert wurde, daß er sich den Bedürfnissen der anwesenden Hörer einigermaßen anpaßte.

Sämtliche Hörer erkannten, daß der Sinn einer Rundfunkgemeinschaftsendung von dieser Darbietungsreihe nicht erfüllt worden sei und brachten das sehr deutlich in dem zweiten Teil der Aussprache zum Ausdruck. Hochschulkurse, zu deren Weiterleitung an den Durchschnittshörer Fachreferenten nötig sind, dürften, wenn nicht, wie in diesem Fall, besonders günstige Abhörverhältnisse vorliegen, den Zielen der Gemeinschaftsendung in keiner Weise entsprechen. Von Genossen Flatau, dem Vertreter des Arbeiter-Radiobundes, wurde denn auch mitgeteilt, daß von zahlreichen Hörgemeinschaften, die sich für diese Sendungsreihe zusammengesunden hatten, ablehnende Urteile eingegangen sind. Teilweise konnte nicht einmal eine Diskussion eröffnet werden, weil man mit dem in wissenschaftliche Begriffe und Formeln zusammengeschnürten Material der Vorträge nichts anzufangen wußte. Der Eindruck der Unübersichtlichkeit über die Sendungen wurde für die meisten Hörer noch dadurch verstärkt, daß durch Korreferate zum Vortrag, in denen die Rückfragen der einzelnen Weltanschauungen zum Ausdruck kommen sollten. Diese Absicht mußte jedem Hörer, der nicht bereits sehr gründlich mit der Ideenwelt der behandelten Weltanschauung vertraut war, dunkel bleiben. Was in einer Hochschulvorlesung, die sich über ein oder zwei Semester erstreckt, möglich ist, geht eben nicht in einem Rundfunkreferat von vierzig Minuten. Es wurde auch allgemein die Auffassung vertreten, daß so weit gespannte Themen, wie das dieser Reihe, selbst bei der zweckmäßigsten Behandlung im Rahmen eines solchen Rundfunkvortrages nicht so erfaßt werden können, daß sich

# Opernplanwirtschaft

## Preisherabsetzung — Staats- und Stadtoper

Das brennendste Problem heutiger Opernführung ist sicherlich: Anpassung der Eintrittspreise an das stark reduzierte Einkommen der breiten Bevölkerungsschichten; denn nur das Interesse dieser Schichten, aus deren Taschen schließlich jene Opernzuschüsse bezahlt werden, rechtfertigt sie, rechtfertigt die Fortführung der Betriebe überhaupt. Als reine Luxus- und Repräsentationsopern wären die Institute, was sie waren, heute aber unter keinen Umständen mehr sein dürfen: Monopol eines immer kleiner werdenden Kreises von Besitzenden, und damit — im Hinblick auf jene Subventionen — fast ein Hohn auf das unbeschreibliche Elend unserer Tage. Solange der erforderliche Preisabbau nicht erfolgt ist, kann auch die Frage des Bedarfs unmöglich entschieden werden: wie will man ernstlich wissen, wie groß das Interesse für die Oper ist, wenn breite Schichten nicht entfernt daran denken können, es praktisch zu betätigen?

Im Zusammenhang mit solchen Erwägungen ist es nur außerordentlich zu begrüßen, wenn in der städtischen Oper Preisherabsetzungen bis vierzig Prozent beschlossen wurden, wenn in der kommenden Spielzeit — abgesehen von einer zehnprozentigen Preisreduktion in der laufenden — die billigste Karte eine Mark, die teuerste (im Monnement) sechs Mark kosten wird! Es mag als gewagtes Experiment erscheinen, die Einnahmen freiwillig zu beschränken, ohne daß sich die Ausgaben bei noch so großer Sparlichkeit beliebig vermindern ließen: es ist aber eine Lebensnotwendigkeit für die Stadtoper, sich ihren erfreulicherweise überdurchschnittlich großen Abonnententkreis zu erhalten. Es ist sicherlich besser, bei niedrigen Preisen ausverkauft Häuser zu erzielen als halbleere bei höheren; jenseits rein geschäftlicher Erwägungen endlich vermag erst eine solche Preispolitik die hohen Zuschüsse zu rechtfertigen.

Staats- und Stadtoper sind Institute, die sich zwar in diesen Neuherstellungen, durchaus aber nicht prinzipiell unterscheiden: typische Repertoiresopern, die, von den Reueinstudierungen abgesehen, jährlich ungefähr fünfzig bis sechzig „stehende“ Werke mit all der üblichen Unachtsamkeit, Unsauberkeit und Schlamperlei aufzuführen pflegen. Die Kroll-Oper, man weiß es, war ein ganz anderer Operntyp; Erfolg täte bringend, und es wäre kein kleiner Triumph für Ebert, wenn es ihm gelänge, diesen Erfolg zu schaffen. Jedenfalls scheint unter dem Druck der immer drohender, immer grauenerregenderen Krise, die den Raum für Kultur, für Kunst immer mehr verengt, eine Entscheidung notwendig zu werden. Zwei Repertoiresopern, die lediglich daselbe wollen und lassen, werden sich auf die Dauer kaum halten, kaum verteidigen lassen; entweder müssen sie sich voneinander vollkommen differenzieren, sich verschiedener künstlerischer Aufgaben bewußt werden, sich an verschiedene Kreise wenden, sich gegenseitig ergänzen, statt mit- und gegeneinander zu konkurrieren — oder müssen, falls dies nicht möglich sein sollte, zu einem einzigen Opernbetrieb zusammengeschlossen werden. Da die Lindenoper durch Tradition, durch ver-

meintliche und wirkliche Repräsentationsverpflichtungen — festgelegt erscheint, wird das Problem wohl in Charlottenburg gelöst werden müssen, wird Ebert die Berechtigung der Sonderexistenz der städtischen Oper zu bewahren, wird er die schwierige Aufgabe zu bewältigen haben, künstlerisches Gewissen, fortschrittliche Gesinnung und Streben nach Volkstümlichkeit auf einen Renner zu bringen.

Jeder der Intendanten ist in der Durchführung seiner Pläne durch (meist auf Jahre abgeschlossene, oft Jahre zurückliegende) Verträge gebündelt, die den prominenten Sängern und Dirigenten vielzweifel Bewegungsfreiheit auf Kosten des Instituts geben, für das sie eigentlich verpflichtet wurden. Für manche Dirigenten z. B. sind bis sechs Monate Urlaub vorgesehen; wenn davon durch Rotverordnungsbestimmungen auch nur höchstens vier Wochen bezahlet werden dürfen, ist die Reiselust der Generalmusikdirektoren für jede Oper unendlich schädlich. Gewiß, zu den Premieren kommen sie zurecht: der Opernalltag aber, der gar nicht ernst genug genommen werden kann, wird unweigerlich vernachlässigt und über Routine ausgeliefert. Könnte man vielleicht seinerzeit keine für das Institut günstigeren Bedingungen erlangen, so ist heute, da sich die Verhältnisse gründlich geändert haben, unmaßstäblich zu fordern, daß die Verträge, die jetzt erst abgeschlossen werden, diesen veränderten Verhältnissen Rechnung tragen. Wenn offiziell bekanntgegeben wird, der Vertrag Erich Kleibers wäre um drei Jahre verlängert worden, wäre es in diesem Zusammenhang interessant zu erfahren, ob die Verlängerung ohne jede Änderung erfolgte: was im Interesse der Lindenoper zu bedauern wäre. Auch der künftige musikalische Führer der städtischen Oper wird, soll seine Berufung überhaupt Sinn haben, ein Mann sein müssen, dem die Arbeit in der Bismarckstraße wichtiger ist als Erfolge in San Francisco.

Seit dem Ende ihrer Arbeitsgemeinschaft (die sich nicht sehr bewährte), gestaltet jede der beiden Opern ihren Spielplan ohne Rücksicht auf das andere Institut. Sind diese Spielpläne schon an sich vielfach unfruchtbar, wahllose Folgen der üblichen Werte ohne jeden Willen geistiger Ordnung, so sind sie es erst recht in bezug aufeinander; die Fühlungnahme zwischen Staats- und Stadtoper vermochte nicht einmal zu verhindern, daß mehr als einmal in beiden Häusern am gleichen Abend das gleiche Werk gegeben wurde; ganz zu schweigen von bewusster Differenzierung, von beiderseitiger Disposition auf lange Sicht. Es gibt keine Instanz, die hier Anordnungen zu treffen und überflüssige Duplizität zu verhindern vermöchte: Jedes der Institute ist vorläufig vollkommen selbständig und zu keiner Rücksicht verpflichtet. In ihrem eigenen Interesse aber wäre es zu begrüßen, wenn eine Art Arbeitsteilung stattfände, wenn jede der Opern zielbewusste Programmpolitik trieb (und zwar jede ihre eigene), wenn sie beide einander in künstlerischer wie soziologischer Hinsicht ergänzten, mit einem Wort: wenn dieses wichtige Teilproblem einer Musikplanwirtschaft in Angriff genommen würde, ehe es zu spät ist, ehe zwei Opern für Berlin (das seinerzeit vier besaß) tatsächlich zuviel wären. Arnold Walter.

# Neue japanische Bilder.

## Im Ostasiatischen Museum.

Die Ostasiatische Kunsthandsammlung hat einen Zuwachs von einem Dutzend japanischer Gemälde aus der Regenzeit zu verzeichnen die von der japanischen Regierung dem Museum geschenkt worden sind. Am Freitag wurden sie der Sammlung mit einer kleinen Feier übergeben, bei der der japanische Botschafter (englisch) und Kultusminister Grimme Ansprachen hielten.

Wir kennen die Bilder von der Ausstellung in der Akademie vor einem Jahr her. Die Kenner altjapanischer Kunst, der sie mit feinen und lebenswürdigen Modulationen sich anschließen, werden bemerkenswerte Qualitäten in ihnen finden, die Sagen werden erzählt sein über die Delikatesse und Stimmungschönheit ihrer Naturbeobachtung. Es ist dies aber nicht nur als eine Bereicherung des Ostasiatischen Museums, sondern als eine Geste positiver Höflichkeit zu werten, worauf mit Minister Grimme nachdrücklich hinzuweisen ist. Jenseits der absehbaren Politik des japanischen Militarismus erkennen wir hier, daß es ein wahrhaft kultiviertes Japan gibt, das uns an feiner Kunst teilnehmen läßt.

Das Wertwürdigste an der Angelegenheit ist, daß die Preussische Akademie der Künste, die die erwähnte schöne Ausstellung japanischer Kunst vor einem Jahr veranstaltet hatte, sich kürzlich mit Majoritätsbeschluss geneigt hat, die entsprechende Geste der Höflichkeit zu vollziehen und zwei jener japanischen Maler zu korrespondierenden Mitgliedern zu ernennen. Man greift wohl kaum daneben, wenn man in dieser Bräuterei unserer auswärtigen Kulturpolitik denselben Geist gedankenloser Opposition entdeckt, der die Akademie vor zwei Wochen zu ihrem „Protest“ gegen die deutsche Ausstellung in Oslo getrieben hat.

„Goethe und die Buchkunst der Welt.“ Der Verein Deutscher Buchkünstler veranstaltet anlässlich des 100. Todestages von Goethe gemeinsam mit dem Börsenverein der Deutschen Buchhändler und dem Deutschen Buchgewerbeverein im Museum der bildenden Künste in Leipzig eine Ausstellung „Goethe in der Buchkunst der Welt“, in der die künstlerisch und technisch einwandfrei gestalteten Ausgaben Goethescher Werke gezeigt werden sollen. Zwei Sonderveranstaltungen, von denen die eine sich an die Künstler aller Länder, die andere an über hundert Buchdrucker der Welt wendet, werden die Ausstellung ergänzen. Besonders ausgewählte Künstler der Welt werden ein besonderes Blatt zum „Faust“ in belletrischer Technik herstellen, und 50 deutsche und 80 ausländische Drucker werden sich an der Goethe-Ehrung des Vereins Deutscher Buchkünstler beteiligen.

für Hörer und Hörergemeinschaften daraus im allgemeinen fruchtbar Anregungen zur eigenen Durchdenkung und Verarbeitung ergeben können.

Sehr wertvoll und richtig dürfte die Feststellung sein, daß ja überhaupt die beste „Gemeinschaftsendung“ die ist, die auch dem einzelnen Hörer gerecht wird. „Gemeinschaftsempfang“ braucht ja nicht unbedingt räumliche Gemeinschaft der Hörer zu bedeuten; die geistige Hörergemeinschaft kann zu von der Sendezeit unabhängigen Ausprägungen führen. Umgekehrt wurde hervorgehoben, daß jede wertvolle, für den Einzelhörer bestimmte Darbietung erst recht für Gemeinschaftsempfang geeignet sei.

Die Forderungen, die von den verkommenen Hörern für Gemeinschaftsendungen aufgestellt wurden, waren eine einzige Voraussetzung der bisher gebotenen Sendungen dieser Art. Rundfunkdarbietungen müssen, so wurde erklärt, in erster Linie so beschaffen sein, daß der Hörer ihnen folgen kann. Dazu ist nicht nötig, daß Fremdwörter, vor allem Fachfremdwörter,

Goethe-Postkarten. Die Deutsche Reichspost gibt zur Goethe-Feier zwei Postkarten zu 6 und 15 Pf. mit einem Bildnis Goethes und mit besonderen Freimarkenstempeln aus. Die Postanstalten verkaufen die Karten vom 1. März an.

Eine neue Gerhart-Hauptmann-Biographie. Anlässlich des 70. Geburtstages von Gerhart Hauptmann bereitet der Verlag S. Fischer-Berlin eine neue Biographie des Dichters von Hans von Hülsen vor. Gerhart Hauptmann hat selbst alle tatsächlichen Angaben eingehend überprüft.

Die größte Kartoffelsammlung der Welt. In dem von der Gesellschaft zur Förderung des Wissenschaftserrichteten Institut für Züchtungsforschung in Dahmsdorf-Rüchberg befindet sich gegenwärtig die größte Sammlung von Kartoffelarten aus der ganzen Welt. Unter Leitung von Professor Bour, dem bekanntesten Forscher der Vererbungslehre, werden alle züchterischen Arbeiten zur Festlegung neuer Methoden durchgeföhrt, so arbeitet man mit Röntgenstrahlen, Chemikalien, Hitze, Kälte und verschiedenen anderen Sachen, um die verschiedenen Pflanzenforten zur Steigerung ihrer Wirtschaftlichkeit zu bringen.

Die Schallplatte im Dienst der Aufklärung. Einen neuen Versuch auf dem Gebiet der Ausstellungstechnik hat das Deutsche Hygienemuseum in seiner Ausstellung „Kampf dem Krebs“ im Europahaus gemacht. Professor Blumenhain, der Direktor des Krebsforschungsinstituts in Berlin, hat ein Gespräch mit einem Daten auf der Schallplatte festgehalten. Diese Schallplatte wird nun in der Ausstellung alle halbe Stunde gespielt. Ein besuchener Fachmann gibt so auf die Dugende von Fragen, die der Laie über das Krebsproblem stellt, leicht faßlich und erschöpfend Auskunft.

Emil Jennings ist von seiner Krankheit wiederhergestellt und spielt ab Sonnabend wieder allabendlich in der Volksbühne den „Huhmann Desch“.

Die Kamera zeigt Sonntag, 11.30 Uhr, in einmaliger Vorführung den russischen Film „Die Affen von Sushum“.

Museumsvorlesungen. Sonntag, 9 Uhr, Dr. von Radow: „Die Bauweise der Griechen und Römer“ im Pergamonmuseum; 10 Uhr, Professor Post: „Die Geschichtswissenschaft im Neuaufbau“; 11 Uhr, Dr. Brann: „Die volkstümliche Bildhauerei Süddeutschlands“.

Im Museum für Meereskunde spricht Dienstag, 8 Uhr, Dr. S. Rosin über „Die japanische Seefischerei“.

Das VI. Konzert der Volksbühne, das Sonntag, 6. März, 19 Uhr, im Theater am Bülowplatz stattfindet, ist Gustav Mahler gewidmet. Das Programm bringt: Rieder für Bariton (Volkslied No. 6), Kinderlieder (No. 4) und (No. 5), ferner die VII. Symphonie. Leitung: Dr. Hermann Scharer.

von den Rednern vermieden werden, sondern auch der bewusste Verzicht auf die Anwendung aller Fachbegriffe, die sich im Rahmen des Vortrages nicht erklären lassen. Die Themenstellung der Vorträge muß möglichst scharf umrissen sein, ihre Behandlung das wesentliche, nicht Grenzabweichungen, die nur den Wissenschaffler interessieren, herausstellen. Am besten dürfte sich die Einfühlung in den Stoff für den oder die Hörer dadurch ergeben, daß, je nach der Art des Themas, an einen kurzen oder längeren Vortrag eine gut vorbereitete, auf wesentliche Fragenkomplexe hinlenkende Aussprache vor dem Mikrophon zwischen dem Redner und einem oder mehreren „Gästen“ sich anschließt. Durch solche Themenbehandlung wäre auch dem Einzelhörer am besten gedient. Als günstigste Zeit für Berliner Hörer wurde für Gemeinschaftsendungen allgemein 19.30 Uhr bezeichnet. Der Wunsch, daß aktuelle, weltliche und unpolitische Probleme in der Form solcher Gemeinschaftsendungen behandelt werden, fand Beifall.

Tes.



Sonnabend, 27. Februar 1932

Die Geschichte der Woche: Gerhart Kemmann-Mostar

Heimkehr ins Chaos

Ein großstädtischer Fabrikbesitzer setzte für ein Gut, das er fast nie besuchte, einen treuen Angestellten als Verwalter ein. Dieser jedoch ließ das Gut vollkommen vernachlässigen. Als der Besitzer ihn jetzt seines Postens entheben wollte, setzte sich der Mann mit der Waffe zur Wehr...

Der Fabrikbesitzer hatte das Gut neben einigen anderen in der Inflationszeit gekauft. Es lag zwei Autostunden von der Stadt entfernt. Es umfaßte etwa zehntausend Morgen mit schönem Herrenhaus, kleinem Park, Acker, Wiese, Wald und Wasser. Das Dorf, zu dem es zählte, lag etwa eine halbe Fußstunde entfernt.

Der neue Gutsbesitzer, unfähig und unglücklich, sich selbst um die Bewirtschaftung zu kümmern, nur von dem einen Interesse bewegt, sein Geld in einem sicheren Objekt anzulegen und vielleicht gelegentlich einmal zu jagen, hielt Umschau nach einem Vertreter. Ein Inspektor, der tüchtig schien, war bald gefunden. Indes war es angeht, außerdem einen verlässlichen, dem Besitzer genauestens bekannten und treu ergebenden Verwalter einzusetzen. Landwirtschaftliche Kenntnisse schienen für diesen Posten leichter zu erlernen als Ordnungsliebe, Pflichtbewußtsein und Verwaltungstalent. So kam der Fabrikherr auf den Gedanken, sich unter denjenigen Angestellten seines Betriebes umzusehen, die sich dort schon jahrelang bewährt hatten.

Seine Wahl fiel auf einen etwa fünfzigjährigen Buchhalter, der schon unter dem Vater des Besitzers die Zahlenkolonnen in vorbildlicher Sauberkeit und Exaktheit niedergeschrieben hatte. Dieser Mann war so verwaschen mit seinem Beruf, daß ihn die sonst für jeden Büromenschen lockende Aussicht, aufs Land zu kommen, anfänglich nicht einmal erfreute; und dies, obwohl er außer seinem Hauptbuch nichts Liebgewordenes in der Stadt zurückließ: er besaß weder Frau noch Kinder. Indes hatte er es immer verstanden, seine Wünsche nach den ihm gewordenen Befehlen zu richten, und so ging er, wenn auch ohne starke innere Anteilnahme, so doch auch ohne Unlust aufs Gut hinaus.

Im Anfang hatte er es nicht leicht. Die Interessen der Knechte, Mägde und Hofgängerfamilien waren ihm fremd. Mit dem tüchtigen, aber etwas lauten Inspektor stand sich der ans stille Rascheln des Papiers Gewöhnte von Anfang an nicht sonderlich gut, ohne daß es jedoch zu Reibereien kam. Soweit seine Tätigkeit sich nicht im Knechtersich erschöpfte, beschränkte er sich darauf, die Verlegung der häufig recht krummen und eigenwilligen Feldgrenzen und ihre Verwandlung in schurkgerade Linien anzuordnen, so daß bald die Ackerbreiten nebeneinander lagen wie die Spalten eines Hauptbuches. Die Landleute lachten darüber, doch leisteten sie keinen Widerstand; mühte es nichts, so schabete es doch auch nichts. Das war auch der Standpunkt des Inspektors.

Immerhin glaubte der Buchhalter zu bemerken, daß sein Stadtmenichentum bei den Gutsarbeitern auf eine gewisse lächelnde Verachtung stieß. Er wußte Spaten und Hacke nicht zu führen, Röhre und Pferde nicht zu behandeln. Dieser Verachtung glaubte er durch eine Tat begegnen zu müssen. Als Kind war er hin und wieder auf Ponnags geritten. So schwang er sich eines Tages vertrauensvoll auf einen breitrückigen Ackerpflug und dirigierte ihn durchs Tor ins Freie. In diesem Augenblick kam unglücklichweise das Auto eines Lieferanten vor dem Gutshof an. Das Pferd scheute und ging durch.

Der kleine, etwas krumme Buchhalter hielt sich an der Mähne fest. Er machte eine höchst unglückliche Figur: das Gelächter der Knechte und Mägde scholl hinter ihm her, er hörte es durch das Stampfen der schweren Hufe. Er hätte sich fallen lassen können, ohne Gefahr, denn unter ihm war weicher Sandboden. Er tat es nicht. Er glaubte sich beweisen zu müssen. Er blieb auf dem Gaul, der weit in den Wald hineingestürzt war und brachte ihn mit einer für seine Verhältnisse übermenschlichen Willensanstrengung zur Reilison. Als das Geschehen war und das Pferd langsam ging, sah er von weitem Knechte herbeilaufen, die Hilfe bringen wollten. Da ritt er nicht auf sie zu, sondern wich ihnen aus und leitete das Pferd quer durch den unterholzlosen Wald. Erst langsam wurde er sich darüber klar, daß nicht Scham ihn dazu trieb, sondern ein ihm seltsam dünkelndes Wohlgefallen am Beschaulichwerden auf dem breiten Pferdeleib, an der scharfen und doch guten Ausdünstung des schweißnassen Pferdeleibes; und ein Wohlgefallen auch am Knirschen des Windes in den Ästern, am Knarren der Stämme, am dunklen Schimmer des Mooses.

Er ritt lange, immer querwaldein, immer ohne Sattel. Er sah die Nacht sinken — eigentlich zum erstenmal. Er tauschte mit einem dunklen Entzücken den gespenstlichen Geräuschen der Nacht. Erst im Ritternacht kehrte er zum Hof zurück, brachte das Pferd selbst in den Stall, striegelte, trankte und fütterte es.

In dieser Nacht glaubte er selbst, daß er nun ein begeisterter Landwirt werden würde. Aber in den Tagen, die folgten, sah er ein, daß er die von ihm selbst geordneten Acker nicht liebte; seine Liebe gehörte weiter dem Wald, und auch hier nicht den sorgfältig aufgestellten Beständen, sondern der regellosen, vernachlässigten Heide. Er vernachlässigte sein Ackerweesen, vernachlässigte seine Aufsichtspflicht, schrieb unmutig keine Rapporte und Abrechnungen für den Herrn in der Stadt, ritt und ritt und ritt. Dann begann er zu jagen. Er schoß nur, fortgesetzt, sinnlos und blutdürstig; er hegte nicht. Als die Schonzeit begann, vernachlässigte er nicht innewahalten. Er widerte im eigenen Reider.

Mit dem Inspektor geriet er in Streit. Er setzte es bei dem fast nie erscheinenden und ihm ganz vertrauenden Besitzer durch, daß der Inspektor entlassen wurde und kein anderer an dessen Stelle trat.

Wo der Boden des Gutes sandig war, wurde Spargel gebaut. Eines Tages, als er aus dem Walde geritten kam, während der Kampagne, sah er die leeren, glatten, mathematisch genauen, langgestreckten Sandbänke mismutig an — warf den Kopf hoch, auf dem das Haar leht wirt wucherte, und schrie den Arbeitern zu: „Vacht ihn schießen!“ Und als sie nicht begriffen: „Schießen lassen den Spargel! Vacht euch!“ Und er entließ die Saisonarbeiter noch am selben Abend.

Nach der Stadt schrieb er, daß der Spargel in diesem Jahre zu schwach sei, um eine Kampagne auszuhalten, und daß er ihn habe durchschießen lassen müssen. Man protestierte nicht; man verstand ja nichts davon; das Gut war ja nichts als ein Objekt, eins von vielen; der Fabrikbesitzer war sehr leidend geworden und meist im Ausland. Der Spargel aber schoß auf, gebieh, wie es seinem Befreier von der Hand des Menschen dünkte, zu nie geahnter Pracht. Man sah hoch er, alt grünes, wogendes Meer zartester Blatt-

tropfen — der Buchhalter schliefte hindurch, taumelnd fast, sein Kopf war rot vor Erregung, sein Hirn schrie: mein Werk, mein Werk!

Sein nachbrüstiger Körper hatte sich gedehnt und gestreckt, er war ein beinahe wässriger Mann geworden. Die wenigen Arbeiter, die er behalten hatte, behandelte er nicht schlecht, nicht gut; er war ihnen nur fremd. Einmal, im Stall, griff er tierhaft derb nach einer Magd; als sie sich nicht wehrte, warf er sie achlos in eine Ecke. Er entließ sie bald und nach ihr alle Frauen.

Eines Tages, als er im Dorf zu tun hatte, fielen ihm die Grabsteine auf, die ringum an der Kirchenmauer lehnten. Er studierte sie: sie wiesen immer dieselben Namen auf, immer dieselben Namen die Reihe der Jahrhunderte hinab, und immer stand dahinter: Bauerngutsbesitzer... Bauerngutsbesitzer... Da wandte er sich an Standesämter und Kirchenbehörden in Briefen deren Schrift ungelent und klogig geworden war und nichts mehr von der kalligraphischen Schönheit seiner Väterkolonnen aufwies, und verfolgte die Reihe seiner Ahnen zurück. Er erkannte, daß diese Ahnen Buchhalter, Knusleute, Beamte, kurz: Schreib- und Ordnungsmenschen gewesen waren alle Generationen hindurch — erkannte es und begriff sich jäh. Aus ihm brach heraus, was zurückgedämmt worden war seit Jahrhunderten; Natur, Freiheit, Unabhängigkeit, Bewußtsein. Darum war auch ihm das Bauerntum keine Erlösung: Bauer oder Schreiber, das kam auf eins heraus, beides hieß Bergewaltigung des Ichs und der Dinge, beides hieß Systeme schaffen, herrschen wollen, also beherrscht werden. Allzeit hat es zwei Arten Mensch gegeben: Bauer und Jäger, Jäger und Wilder. In ihm erkand wieder, mit unzählbarer Wucht, die Kreatur, der Romade, der Urjäger.

Das Herrenhaus verfiel. Er schlief und wohnte im Stall bei dem einzigen Pferd, das er von allem Viehbestand behalten hatte. Mit einem wirren Hohnlächeln lächelte er die Berichte und Trechnungen. Daß er sie überhaupt abschickte, war die letzte Konzession an den Zwang, sie erkaufte ihm die Freiheit; das bedrückte ihn nicht, in ihm war die Tücke und die Nachlust des Romaden. Aus den Feldern schoß das Unkraut hervor, die Wege verwuchsen, die zehntausend Morgen waren eine Wildnis, in der er hauste, hegte und herrschte.

Eines Tages kam ein Herr, das Gut zu besichtigen. Er wollte es kaufen und habe bereits mit dem Besitzer verhandelt. Der Buchhalter nahm schweigend die Finte über den Rücken und ging mit dem Käufer durch den Wald bis an einen Bach. Dort lachte er gell auf und schrie, auf das Wasser deutend: „Das ist die Grenze. Hinüber — oder —“ und er nahm das Gewehr in beide Hände.

Der Fremde floh durch den ziemlich tiefen Bach. Ein wildes Gelächter folgte ihm und kreischte noch lange durch den Wald.

In der Folgezeit kamen mehrere Briefe aus der Stadt. Er las sie gar nicht. Er lehnte die Annahme eingehender Sendungen ab.

In seinen Phantasien identifizierte er sich mit seinen Vorfahren, wurde eine Person mit ihnen, wurde ihre Erfüllung, die Fleischwerdung ihrer Sehnsüchte, ihre Rache an allen, die sie unterdrückt hatten, abgedrängt hatten vom Ursprung. Ein nebelhafter Gedanke, der nach Blutrache schmeckte, erfüllte ihn auf seinen einsamen Streifen durch die Wildnis, durch seine Wildnis.

Und als eines Tages ein Auto sich durch die Sandwege wühlte, als vor dem Hof der Fabrik- und Gutsbesitzer, der Käufer und zwei Gendarmen ihm entstieg, trat der verwilderte Buchhalter in die Stalltür und schoß zweimal aus der doppelläufigen Finte. Er erlegte den Fabrikbesitzer und einen Gendarmen, wie man Wölfe erlegt.

Ehe er wieder laden konnte, traf ihn die Kugel des zweiten Gendarmen mitten in den tierhaft brüllenden Mund.

Morgen früh war...

oder: Verwirrung der Tageszeiten / Von Wilhelm Tietgens

Es ist erstaunlich, wie sehr unser modernes technisches Können die Erde verkleinert hat. Sie ist so klein geworden, daß der Mensch sich schon an den Grenzen ihrer Enge stößt. Doch das will erzählt sein.

Ich sah dieser Tage bei einem Freund, einem begeisterten Radiöhörer. Wir wollten gern unmittelbar Funkberichte aus China auffangen und ließen uns das gebührende Material vorbereiten. Dafür wurden wir auch auf eigene Art entschädigt. Spät in der Nacht griff unser Apparat eine Meldung auf: Schanghai ist Donnerstag früh von japanischen Flugzeugen angegriffen worden, das Bombardement dauerte vier Stunden...

Donnerstag früh? Das ist doch erst morgen! Nein, inzwischen war Ritternacht vorbei — aber wenn das Bombardement vier Stunden gedauert hat, konnte es doch nicht Donnerstag früh gewesen sein? Vor vier Stunden hatten wir uns doch erst, Mittwoch abend, getroffen! Sollte der Ansager sich versprochen haben und Mittwoch früh meinen? Warum käme aber dann die Nachricht so spät? Bei solch wichtigem Ereignis —!

Aber der Ansager hatte sich nicht versprochen, das Bombardement war wirklich am Donnerstag in aller Frühe erfolgt, und bereits am Mittwoch spät abends hatten wir

internationale Vereinbarung. Die aus verkehrstechnischen Gründen sehr wichtige Festsetzung der Eisenbahnzeit besagt also, daß beispielsweise die Sonne in Königsberg etwa 20 Minuten „zu früh“, in Köln etwa 30 Minuten „zu spät“ aufgeht, d. h. also, daß die Ortszeit von der M. E. Z. um diese Minuten vereinfacht, zentralisiert ist. Und ebenso vereinfachen die anderen Zeitgruppen, die osteuropäische (O. E. Z.), die westeuropäische (W. E. Z.), die amerikanischen und die asiatischen Zeitgruppen die jeweiligen Zeitdifferenzen ihres Gebietes.

Das Vorhandensein so vieler Zeitgruppen deutet aber schon an, daß die Vereinfachung der Ortszeiten in Verkehrszeit eine Grenze hat. Und tatsächlich kann man nur, auf die ganze Erde gesehen, ganz kleine Gebiete zu einer Zeitgruppe zusammenfassen. Das kleine Europa hat schon drei Zeiten, die untereinander um je eine Stunde differieren. Noch größer wird die Zahl und die Differenz, wenn wir Europa und Asien oder gar Asien und Amerika zusammennehmen. Sie müssen ja auch größer werden, denn sie sollen doch eine Erdumdrehung, also 24 Stunden füllen. Wenn wir „Tag“ haben, ist es auf der anderen Seite der Erde „Nacht“, denn wir liegen im Sonnenschein und die andere Seite liegt im Schatten. Dieser natürliche Wechsel bestimmt auch den Ablauf des Wochentags.

Table with 24 columns representing hours of the day and 4 rows for different cities: Shanghai (Chinese Coast), M. E. Z., New York (Eastern Time), and San Francisco (Pacific Time).

in Europa die funktentelegraphische Meldung! Wie das möglich ist? Nun, die Funkentelegraphie hat die Erde so klein werden lassen, daß die Zeit scheinbar rückwärts geht.

Die Erklärung liegt im System unserer Zeitrechnung. Bekanntlich bestimmt die Sonnenhöhe, also die Beziehung zwischen Erdumdrehung und Sonnenstand die Tageszeit. Wenn in einem Ort die Sonnenstrahlen senkrecht einfallen, die Sonne also am höchsten steht (kulminiert), ist für den Astronomen an diesem Ort Mittag, d. h. 12 Uhr „Sonnenzeit“. Gleiche Sonnenzeit haben aber nur alle Orte, die auf dem gleichen Längengrad, also genau nördlich oder genau südlich liegen und für die die Sonne gleichzeitig kulminiert. Dagegen haben alle Orte, die östlich oder westlich von dieser Nord-Süd-Linie liegen, eine andere Sonnenzeit. Die Sonnenstrahlen fallen hier früher oder später senkrecht ein. Dieses „früher“ oder „später“ ist durch die Erdumdrehung bestimmt. Die Erde dreht sich von Westen nach Osten um ihre Achse, die Sonne geht also für uns Erdenbewohner im Osten auf und im Westen unter, weil wir die Umdrehung der Erde ja nur an der Sonnenverschiebung verspüren. Die Sonne läßt aber den Tag anbrechen. Infolgedessen haben alle Orte östlich von uns eher Tag und eher Mittag als wir, alle Orte westlich von uns später. Die Differenz beträgt 4 Minuten für jeden Grad, das sind 4 Minuten für rund 110 Kilometer.

Diese Verschiedenheit der Sonnenzeit an allen Orten, die nicht auf gleicher Erdlänge liegen, hat im Zeitalter der Eisenbahnen zu großen Schwierigkeiten geführt. Ein Zug, der z. B. um 12 Uhr mittags aus Berlin abfährt und genau 8 Stunden Fahrzeit bis Köln hat, wäre nach Berliner Ortszeit genau um 20 Uhr in Köln, nach Kölner Ortszeit aber schon um 19.35 Uhr! In Köln, nach Köln östlich Greenwich) beginnt der Tag etwa 25 Minuten später als in Berlin (13,5 Grad östlich Greenwich), weil Köln 6 1/2 Grad westlicher liegt, die Sonne also hier 25 Minuten später kulminiert. Ein pünktlicher Eisenbahnverkehr muß aber überall gleiche Zeit antreffen. Man wählte daher für ein größeres Verkehrsgebiet die Sonnenzeit eines ziemlich zentral gelegenen Längengrades und bestimmte, daß alle Orte dieses Verkehrsgebietes diese Verkehrs- oder Eisenbahnzeit annehmen sollten, unabhängig von ihrer jeweiligen Ortszeit.

Die Mitteleuropäische Zeit (M. E. Z.) richtet sich nach der Sonnenhöhe für den 13. Längengrad ö. Gr. (Stargard) und gilt für Deutschland, Skandinavien, Litauen, Polen, Oesterreich, Tschechien, Schweiz, Italien, Albanien, Südslawien und Ungarn. Sie würde natürlich auch Gültigkeit haben für alle afrikanischen Länder, die sich um den 13. Längengrad gruppieren, nur fehlt bisher die

Man hat vereinbart, daß der Tag des Datums, also der Wochentag, 12 Stunden vor „Mittag“, also 12 Stunden vor dem höchsten Sonnenstand am 180. Längengrad beginnt. Dieser Längengrad ist die Datumslinie. Alle Schiffe, die von Osten nach Westen fahren, müssen einen Wochentag überschlagen, weil der Westen um einen Tag hinter dem Osten zurück ist. Alle Schiffe, die von Westen nach Osten fahren, müssen einen Wochentag zweimal durchmachen, weil der Osten noch nicht so weit ist. Die Datumslinie ist also eine sehr einschneidende Linie. Daß man sie in den Pazifischen Ozean gelegt hat, zeigt, wie wenig er damals befahren war. Bei dem steigenden Verkehr wird die Datumslinie wohl noch manchen Kerger erregen.

Vom 180. Längengrad beginnt nun der Wochentag mit der Sonne nach Westen zu wandern, und zwar rückt er alle Stunde um 15 Grad vor. Schanghai liegt etwa auf dem 120. Längengrad östlich, d. h. über 105 Grad östlicher als M. E. Z. Die Zeit Ostchinas hat mithin rund 7 Stunden früher Sonnenaufgang als Mitteleuropa. Wenn wir Mittag haben, ist es dort schon Abend. Und wenn unser Tag zu Ende geht, hat dort schon ein neuer Tag begonnen. New York liegt dagegen rund 90 Grad westlich der M. E. Z. Die Tageszeit ist dort also 6 Stunden hinter uns zurück, 13 Stunden hinter Schanghai. Diese eigentümliche Verschiebung der Zeiten für alle Stunden des Tages ist aus der zwispaltigen Zahlenreihe ersichtlich.

Wir haben die Verschiedenheit des Datums und der Tageszeit praktisch kaum gemerkt, weil kein Verkehrsmittel so schnell ist wie die Erdumdrehung, also niemals große Räume in kürzester Zeit zurückgelegt werden. Nun aber haben wir das technische Wunder des Radiobereiches. Die erdbeherrschende Geschwindigkeit dieses Nachrichtenmittels ist schneller als die Zeit und geht plötzlich die Verschiedenheit der Tagesstunden bemerkbar. Der Funkbericht, der in Schanghai um 7 Uhr früh beispielsweise an die großen Tageszeitungen aller Welt gegeben wird, eilt westwärts nach Europa dem schon verflorenen Tag hinterher und holt ihn noch ein: er kommt bei uns bereits um Mitternacht an! Und gegen Osten, nach Amerika, funkt der Bericht schon in die Mittagszeit des verflorenen Tages! San Francisco differiert mit Schanghai um 16 Stunden. Der Bericht, der in Schanghai am Donnerstag um 8 Uhr dem Kerker übergeben wird und die Ereignisse von Donnerstag früh schildert, tritt in San Francisco schon am Mittwochnachmittag ein. Die dortigen Abendzeitungen können also, dank der Verfeinerung der Welt durch die Technik, das bisher unslogische Wort schreiben: „Morgen früh war...“

# Der Tod im Boxring

## Völkner starb gestern an den Folgen eines Niederschlages

Im „Ständigen Ring“ ereignete sich gestern Abend ein sehr ernster Zwischenfall, wie er hier glücklicherweise zu den Seltenheiten gehört. Der Kampf der Halbschwergewichte Sabotta-Bölkner endete in der dritten Runde zugunsten des erstgenannten.

Sabotta führte den Kampf von Anfang an, er traf Bölkner kurz vor dem Ende mit einem vollen Rechten auf das ungedeckte Kinn. Bölkner schlug lang hintenüber und fiel hart auf den Hinterkopf. Er erhob sich mit Mühe und Not erst im letzten Moment, erhielt von Sabotta noch mehrere Treffer an den Kopf und sackte darauf in einer Ecke zusammen wo er bewusstlos liegen blieb. Er kam nicht wieder zu sich und mußte, als auch Sauerstoffbehandlung nichts nützte, in ein Krankenhaus geschafft werden, wo nur noch sein Tod festgestellt werden konnte.

Dem Ringrichter Koch kann man den Vorwurf nicht ersparen, zu spät eingegriffen zu haben. Auch ein Saie sah, daß Bölkner nach dem ersten Niederschlag vollkommen fertig war, die folgenden waren schon zuviel, der Abbruch hätte schon nach dem ersten schweren Niederschlag erfolgen müssen.

Federgewichtsmeister Road kam zu einem schnellen Siege über den Tschechen Stoj, der in der ersten Runde einiges anbringen konnte, aber schon in der nächsten kam das Ende. Ein kurzer rechter riß ihn zum erstenmal herunter, zwei Magenreißer kurz danach besiegelten sein Schicksal.

Der aus Mühldorf i. Th. hergeholte Mittelgewichtler Beger war kein Gegner für Trollmann, das stand schon nach der ersten Runde fest. Trotzdem, und trotz einer Augenverletzung des Thüringers ging der Kampf, der meist feiner war, bis zur siebenten Runde. Trollmann schonte den Gegner so offensichtlich, daß es nicht unhemmt bleiben konnte. Sieger: Trollmann durch Kampfabbruch.

Der Einleitungskampf der Halbschwergewichte Hülsebus-Kreims war so ziemlich das Schauerhafteste, was es in diesem Ring zu sehen gab. Eine regelrechte Drescherei, in der es vor lauter halten, Atmen, und trotz der reichlichen „Kopfarbeit“ von Hülsebus zu nichts Entscheidendem kam. Der Sieg wurde nach acht Runden Wüsten und Würgen Hülsebus zugesprochen.

### Ist Boxen gefährlich?

Unter dem bestehenden System: Ja!

Der Tod des erst zweiundzwanzigjährigen Bölkner stellt die Frage: Ist Boxen ein roher Sport? mit besonderer Eindringlichkeit.

Zunächst nochmals die im „Vorwärts“ schon oft gemachte Feststellung: Berufsböxer sind keine Sportler, sondern Artisten. Nicht wenige unter den Artisten betreiben ihren Beruf allabendlich unter Einfluß ihrer Gesundheit, ihres Lebens; das darf man auch bei der Beurteilung des Todesfalles im Boxring nicht außer acht lassen. Die Nebenstände beim Boxen sind es, die den Beruf des Boxeristen und den Todesfall besonders tragisch erscheinen lassen. Während der Artist im Zirkus oder im Varieté mit einem sehr hohen Grad von Wahrscheinlichkeit, der bestimmt ist von seinem Selbstvertrauen, seinem Können, seiner persönlichen Sicherheit und, bei besonders gefährlichen Kummern, von der Güte der angebrachten Sicherheitsvorrichtungen, das glückliche Beenden seines Tricks voraussetzt, muß der Boxer damit rechnen, bei jedem Auftreten zusammengeschlagen zu werden. Ja, die Boxkampfregeln erkennen

dieses Zusammengeschlagenwerden, den K. o., als Kampffolge direkt an.

Der Niederschlag, auf den jeder Boxer mehr oder weniger bestimmt von Anfang an ausgeht, der ihn also davor rettet, selbst niedergeschlagen zu werden, dieser Niederschlag, meist durch das Treffen auf die Kinnschuppe hervorgerufen, ist sehr gefährlich. Er führt fast immer zu einer, wenn auch vorübergehenden Bewußtseins-trübung, setzt mindestens gewisse Gehirnteile außer Betrieb, so daß die davon abhängigen Körperteile außer Funktion gesetzt werden.

Wer will aber voraussagen, ob ein Boxer im Eifer des Kampfes den Gegner nicht so heftig trifft, daß das Gehirn seinen Dienst gänzlich einstellt? Ein Zufall läßt es vielleicht so kommen; daß dieser unberechenbare Zufall aber nicht eintritt, davon ist Gesundheit und Leben des Boxers abhängig.

Der Berufsboxkampf ist nicht nur unästhetisch, er ist auch im höchsten Grade gefährlich, lebensgefährlich!

Bölkner war zwar ein willensstarker, tapferer, junger Mann, aber auch weich, fast zart. Die Paarung mit dem harten Schläger Sabotta war zu schwer für ihn. Doch er mußte antreten, weil er dazu als Unternehmer kontraktlich verpflichtet war. Er mußte diesen Kampf austragen, weil sich der Unternehmer von dem Revanchekampf ein volles Haus und gute Kasse versprach (und darum ist das kein Sport!). Werden so nicht alle Berufsboxkämpfe fast möchte man sagen angezettelt?

Da ist irgendein altgedienter, abgekämpfter Boxer, der nimmt eine Anzahl junger Boxer in sein Training, er macht einen „Stall“ auf. Mit diesen Jungen will er Geld verdienen. Er vermietet sie als Trainingspartner, bietet sie Boxkampfunternehmern, von denen es jetzt allein in Berlin drei an der Zahl gibt an. Die bauen ein Programm zusammen, holen sich ein Boxerpaar mit zugkräftigem Namen und das „Rahmenprogramm“ füllen die jungen Stallangehörigen aus, die für 50 bis 100 Mark in den Ring steigen müssen. Geht es einem nach oben und an die Spitze zu kommen, so winkt ihm vielleicht Amerika und damit größere Verdienste. Die anderen bleiben unten, bleiben Proletarier, müssen sich zusammenschlagen lassen. Franz Diener, Hellmuth Schulz haben fast ihr Augenlicht eingebüßt, viele nahmen dauernden gesundheitlichen Schaden, Bölkner ließ sein Leben.

Bölkner war von Angehörigen und Fachleuten vor seinem Beruf gewarnt, das System, dem er sich als Berufsböxer verschreiben mußte, brachte ihm den frühen Tod. M. J.

### Sport am Sonntag.

Der Berliner Arbeitersport hat sich völlig auf das morgen um 16 Uhr in der Kutschhalle am Kaiserdamm stattfindende Hallensportfest eingestellt. Am Vormittag finden, wie bereits gestern angekündigt, einige Fuß- und Handballspiele statt, am Nachmittag nimmt alles an dem großen Fest teil.

Der Berliner Fußballverein Hansa 31 sucht für seine spielstarke zweite sowie für die dritte Mannschaft zu morgen Spiele auf eigenem Platz. Anrufe heute, Sonnabend, ab 20 Uhr D 9 Reinickendorf 1307.

Letzter Reuntag in Ruhleben. Die mit bestem Erfolg durchgeführte Winterkampagne der Trabber erreicht morgen ihr Ende. Der Schauplatz des Berliner Trabersports wird dann wieder nach Mariendorf verlegt, wo Sonntag, 6. März, die Frühjahrsaison beginnt. Die Rennen beginnen in Ruhleben um 1 Uhr.

## Die neue Ringmeister-schaftsriege



Der neue Kreismeister. Von links nach rechts: Schwergew. Rosenkranz, Schwermittelgew. Michael, Leichtmittelgew. Bennin, Leichtgew. Putzke, Federgew. Schlichtenberg, Bantamgew. Lorenz, Fliegengew. Schlickeisen

Die Kämpfe um die Kreismeisterschaft im Ringen der Arbeiterathleten wurden gestern im Tegeler Strandlochl beendet. Die erste Ringstaffel des Athletenvereins Mit-Webding 1883 konnte zwar durch ihren Vorsprung den Titel gegen Tegeler 1899 gewinnen, obwohl sie in diesem letzten Mannschaftskampf knapp nach Punkten unterlag.

In dem großen Saal gab es längst keinen freien Platz mehr, als der Kampfleiter Fischer das erste Paar in den Kampf schickte. Die erste der recht wechselvoll verlaufenen Runden dieses letzten Serienkampfes endete für Tegeler mit 8:6 Punkten, die Rückrunde wurde dagegen von den Webdingern mit 7½:6½ Punkten gewonnen. Das Gesamtergebnis des Kampfes lautete für Tegeler 14½:13½ Punkte. Da sich die erfolgreichen Tegeler den Sieg in der letzten Runde nicht erkämpfen konnten, blieb die Webdingstaffel mit 17 Punkten auf der Gesamtwertungstabelle an erster Stelle und errang somit den Titel in der Serie 1931/32.

Der routinierte Schlickeisen (B.) mußte von dem stark kämpfenden Tegeler Kraste in beiden Runden unerwartete Niederlagen hinnehmen. Aus der Verteidigung heraus konnte K. seinen Gegner erstmalig in der 7. Minute auf die Schultern zwingen, in der zweiten Runde glückte es ihm, nach einer längeren Ringzeit das erste Ergebnis zu wiederholen. Der Bantamgewichtler Lorenz (B.) konnte

Mülbredt (L.) in beiden Gängen durch einen Hüftschwung auf die Schultern zwingen, und zwar in 2,12 bzw. 1,18 Minuten. Auch im Federgewicht konnte Hartmann (L.) einem der besten Webding-Techniker, Schlichtenberg, unerwartet in der 8. Minute eine Schulter-niederlage aufzwingen, in der Rückrunde konnte dann Sch. diese Scharte durch einen Punktsieg auswehen. Das von Rosinke (L.) mit großer Energie geführte Treffen gegen den größeren Puzke (B.) endete in beiden Zehnerminutengängen unentschieden. Alle anderen Kämpfe endeten von nun an ohne eine Entscheidung; den leichten und technisch stärkeren Ringern vom Webding glückte es nicht, in Führung zu gehen, auch der Plan der Kämpfe litt darunter — was von den Zuschauern allzu laut bemängelt wurde. Das Ringen Höhne (L.) gegen Bennin (B.) sowie die Kunden der Halbschweren Michael (B.) gegen Hildebrandt (L.) zeigten keine Ergebnisse. Auch den mehr als 200 Pfund schweren Rosenkranz (B.) und Mühlstaff (L.) gelang kein Erfolg.

Achtbares Können zeigten die Boxer aus den Vereinen Rosenthal, Lichtenberg, Tegeler und Webding. Behrendt (L.) schlug Zink (B.) nach Punkten, ebenso unterlag Wunter (B.) gegen Hübner (L.) und Tommay (B.) gegen Sobke (L.). Faldenberg (R.) und Lustin (L.) erzielten nur ein Unentschieden. Einige der erprobtesten Gemischtboxer aus Lichtenberg, Rosenthal, Sparta und Tegeler zeigten noch in später Stunde gute Leistungen im Reißen und Stoßen.

Brandenburgische Eischnellaufmeisterschaft. Am Sonnabend und Sonntag findet auf dem Hagensee in Berlin die Brandenburgische Meisterschaft im Eischnellaufen statt. Am ersten Tage werden die Läufe über 500 und 5000 Meter erledigt, der Sonntag bringt die Läufe über 1500 und 10000 Meter. Favorit ist der deutsche Meister Barwa.

Arbeiter-Wasserball-Serie. Wegen anderweitiger Befehung des Wellenbades im Lunpark werden die Serienspiele der A-Klasse bis zum 19. März ausgesetzt.

Die deutschen Eishockeyspieler, die an der so kürzlich verlaufenen bürgerlichen Wintersportolympiade in Lake Placid teilgenommen sind mit ihrer Bronzemedaille, von ihren Sportkollegen fast unbeachtet, gestern in Berlin wieder eingetroffen.

## Bundesneue Vereine teilen mit:

Kabarett „Goldbach“, Touren Sonntag, 28. Februar, 1. Abt.: Winterwägen, Start: 13 Uhr Sonnenbrücke. — 2. Abt.: 27. Februar, 20 Uhr. Rosenkranzfest im Gewerkschaftshaus, 28. Februar Streikzüge durch den Süden. Cabaret Mariendorfer, Start: 13 Uhr bei Köpfe, Pfefferndamm 30. — 3. Abt.: 15½ Uhr Theater (Mittagsgänger). — 4. Abt.: Spiel am Start, Start: 13½ Uhr Spiel Rosenkranz Str. 17. — 5. Abt.: Webding: Bekämpfung der Feuerwache Lindenstraße abgelegt, dafür Feuerwache Lichtenberg, Rathausstraße, Start: 14 Uhr bei Schreiber, Triftstr. 33. — Friedlichshain (gemischte): Bekämpfung der Feuerwache Lindenstraße abgelegt, dafür Feuerwache Lichtenberg, Rathausstraße, Start: 9 Uhr bei Mühlhahn, Petersburger Straße. — 6. Abt.: Wettenhausstraße, Start: 13 Uhr bei Antonplatz. — 7. Abt.: Reinickendorf: Spiel am Start, Start: 13 Uhr bei Gohle, Poständerstr. 23. — 8. Abt.: Reutken: Spiel

# 3000 Arbeitersportler

marschieren auf am Sonntag, dem 28. Februar 1932, um 16 Uhr, bei dem großen

## Hallensportfest

in den Ausstellungshallen am Kaiserdamm. An den sportlichen Wettkämpfen sind beteiligt: Leipzig, Dresden, Stettin, Kottbus, Guben, Brandenburg, Rathenow, Luckenwalde und Berlin.

Konzert / Großes Schauprogramm!

10000 Sitzplätze von 50 Pfennig bis 1 Mark.

## Berlins Eiserne Front ist herzlich eingeladen!

am Start: Start: 13 Uhr Hohenzollernplatz. — Die Abteilung Deutsch gibt bekannt, daß am 6. März die Anfahrtsroute der Abteilung (Start: Start: 13 Uhr Hohenzollernplatz, ab 17 Uhr Hohenzollernplatz, Rathenow, Damm 76 (Kleiner Saal), Rom. — 27. und 28. Februar findet im Gewerkschaftshaus der Sportlerturnus für alle Berliner Abteilungen statt. Jede Abteilung muß vertreten sein. Beginn: Sonnabend, 13 Uhr. Zeitungsverhältnisse sind mitzubringen.

10½ Uhr Bekämpfung der Feuerwache Lichtenberg, Rathausstraße, Treffpunkt an der Wache. — 11. Abt.: Sonntag, 28. Februar: Hallensportfest in der Kutschhalle am Kaiserdamm. Bitte Beteiligung!

Reichsbanner-Wasserball-Wettbewerb, Jug. Abt.: Sonntag, 28. Februar, 14 Uhr, Versammlung im Reichshaus Köpenick. Tagesordnung: Gedächtnis-Mitteltunnen, Bekämpfung der Feuerwache, Einziehung eines Steuermanns, Eigenbau von Booten. Die Mannschaftszwecke treten 5 Uhr zum Arbeitsdienst an.

10. Abt.: Treffpunkt zum Hallensportfest Sonntag, 9 Uhr, Kottbusplatz. Für die Hockeyspieler 10 Uhr Bahnhof Wilmers.

## Rundfunk am Abend

Sonnabend, 27. Februar.  
Berlin.

- 16.05 Erich Schultze: Sportglossen.
- 16.20 Unterhaltungskonzert.
- 18.00 Karl Figdor: Erzählung der Woche.
- 18.30 Der Hörer und sein Apparat.
- 18.45 Die Funk-Stunde teilt mit...
- 18.50 Stimme zum Tag.
- 19.45 Wiener Lied und Wiener Operette.
- 20.50 Tages- und Sportnachrichten.
- 21.00 „So sehen Sie aus! Sehen Sie so aus?“ Heiteres Funkstück von Karl Schnog. Musik: Walter Gronostay.
- 22.05 Scala, Berlin: Edith Lorand spielt.
- 22.35 Wetter-, Tages- und Sportnachrichten. Tanzmusik.

Königsweiserhäuser.

- 16.00 Felix Stiemer: Der Unterhaltungsroman.
- 16.30 Hamburg: Konzert.
- 17.30 Dr. Hans Sachs: Seelische Sebrungen und Zahnlockerung.
- 17.50 Ob.-ing. Natrz: Viertelstunde Funktechnik.
- 18.05 Günther: Deutsch.
- 18.25 Maria Menoni: Goethe: Der ehrliche Liebhaber.
- Anschließend: Wetter für die Landwirtschaft.
- 18.45 Englisch für Anfänger.
- 19.00 Wien: Besuch im Museum der „Gesellschaft der Musikfreunde“.
- 19.45 Prof. D. Staehlin: Vom Sten des Leibes.
- 20.15—23.00 Frankfurt: Bunter Abend.

Sonntag, den 28. Februar 1932.  
Berlin.

- 6.45 Funkgymnastik.
- 8.00—8.55 Für den Landwirt.
- 8.55 Morgenfeier.
- 10.05 Wettervorbereitung.
- 12.00 Mittagskonzert.
- 14.00 Helene Mariel erzählt Märchen.
- 14.30 Volkslieder.
- 14.45 Mexikanische Schallplatten.
- 15.20 Hermann Kesser liest eigene Dichtungen.
- 15.45 S. C. C.-Sportplatz Eickkamp: Rugby-Spiel S. C. Charlottenburg gegen Berlin Bats.
- 16.15 Großes Schauspielhaus: „Hoffmanns Erzählungen“ von J. Offenbach. II. und III. Akt.
- 18.15 Dr. W. v. Weiz. Wien: Als Spion in Kurdistan gefangen.
- 18.40 Cello und Klavier, I. Beethoven: Variationen über ein Thema von G. P. Händel, 2. Grieg: Sonate A-Moll, op. 36. (Adolf Steiner. Cello und Prof. Mayer-Mahr. Klavier.)
- 19.30 Kerr: Tagesglossen.
- 19.55 Sportnachrichten.
- 20.00 Funk-Potpouri: „Wandern und Marschieren“.
- 22.00 Wetter-, Tages- und Sportnachrichten. Tanzmusik.

Königsweiserhäuser.

- 7.00 Hamburg: Hafenkonzert.
- 11.30 Dipl.-Ing. Fritz Riedel: Der Lehrvertrag.
- 13.00 Hamburg: Weltliches Konzert anlässlich des 3. Heinrich-Schütz-Festes.
- 13.30 Hamburg: Kleiner Erwerbslosenkonzert.
- 14.30 Hans von Hülsen: Werbung des Mannesalters.
- 15.00 Fritz Laukisch liest eigene Prosa.
- 18.15 Dr. Alice Salomon: Vom Wandel der Nächstenliebe.
- 18.15 Solen wir jungen Menschen aus mit Politik beschäftigen? (Mehrbespr.)
- 19.00 Vom vierstimmigen Liedgesang.